

# Der Ruhrkinderkaplan Josef Merk

Von Marie-Louise Bemelmans-Vidéc

## 1. Elendsjahre im Ruhrgebiet

1923: im Ruhrgebiet herrscht Elend. Der Bischof von Münster, Johannes Poggenburg, schreibt im kirchlichen Amtsblatt von Münster vom 21. 2. 1923<sup>1</sup>: *„Die Not im besetzten Gebiete erheischt von neuem und besonders dringlich die Unterbringung unterernährter Kinder in ländlichen Familien. Die übermäßige Steigerung der Lebensmittelpreise, die wachsenden Schwierigkeiten der Zufuhr, vor allem der große Mangel an Milch gefährden Gesundheit und Leben vieler Kinder. Die Unterernährung nimmt in erschreckendem Masse zu. In einer Stadt des neu besetzten Gebietes ist ermittelt worden, dass 35 % der Schulkinder unterernährt sind (...) [Daher] richte ich an die ländliche Gemeinden die dringende väterliche Mahnung und Bitte, mit erneuter Bereitwilligkeit unterernährte Kinder bei sich aufzunehmen.“*

In der gleichen Ausgabe wird gemeldet: *„Im Jahre 1922 [sind] einige tausend Kinder aus Stadt und Industrie in den ländlichen Gemeinden des Bistums untergebracht worden.“* Gleichartige Berichte und bischöfliche Aufrufe findet man in diesen Jahren in den Amtsblättern der Bistümer Paderborn und Köln.

In 1922 hört Kaplan Josef Merk – ein junger, lungenkranker Priester, der als Hausgeistlicher im Krankenhaus zu St. Blasien arbeitet – zum ersten Mal durch seine Kontakte mit den Kranken von Rhein und Ruhr von dem großen Elend und der Kindernot im Ruhrgebiet und wird nach

---

<sup>1</sup> Großen Dank bin ich Frau Dipl.-Theol. Ursula R. Kanther, Kanzlerin der Kurie, Bistum Essen – Bischöfliches Generalvikariat, schuldig. Sie hat freundlichst für mich die Informationen aus den Amtsblättern der Bistümer Paderborn, Münster und Köln zusammengetragen, die sich auf die Unterbringung der unterernährten Kinder auf dem Lande in diesen Diözesen zu Anfang der 20er-Jahre des vorigen Jahrhunderts beziehen.

Horst-Emscher (bei Gelsenkirchen) eingeladen. Peter Löhmann<sup>2</sup> schildert eindringlich die Situation, die der junge Kaplan dort vorfand:

*„Das Jahr 1922 war für die Leute an der Ruhr ein hartes Jahr. Hart wie all die Nachkriegsjahre. Rauchlos ragten viele Schloten ins Land. Nur in den Bergwerken wurde mit voller Belegschaft die Kohle gefördert. Doch diese Kohlenförderung ging auf das Reparationskonto und war eine Scheinblüte. Mit dem Lohn konnten die Bergleute nichts anfangen, denn das Geld hatte keine Kaufkraft. Es reichte nicht einmal für die kärgliche Nahrung, geschweige für die Kleidung und den übrigen Lebensbedarf [...] Das war das Bild, das sich dem jungen Kaplan Josef Merk im Ruhrgebiet auf den ersten Blick dargeboten hatte. In tiefster Seele ergriffen, wollte er die Not nun auch ganz kennen lernen. Er ging in die Arbeiterkolonien und klopfte an den Türen der einzelnen Familien an [...] Was musste aus all den Kinder werden, die in dieses Elend hineinwuchsen? Wie konnten sich ihnen überhaupt schon Begriffe von der von Gott geschaffenen Welt formen? Die ganze Umwelt stand doch im krasen Widerspruch zum gesamten Unterricht.“<sup>3</sup>*

Im nächsten Winter, in dem er erneut erkrankte, erreichten ihn neue Leidensberichte von der Ruhr: Die Besatzungstruppen waren über den Rhein gegangen und hatten auch das Ruhrgebiet besetzt.<sup>4</sup>

## 2. Biografie Josef Merk: Die jungen Jahre

Josef Merk wurde am 24. Juni 1890 in Seewangen im Schwarzwald geboren und wurde früh Waise.<sup>5</sup> Von seinem Religionslehrer gefragt, ob

<sup>2</sup> Für die Biografie von Kaplan Merk verlasse ich mich ganz auf das Buch „Der Ruhrkinderkaplan Josef Merk“, Freiburg im Breisgau (Herder) 1935, mit dem der Autor Peter Löhmann dem Kaplan ein beeindruckendes Denkmal geschaffen hat. Außer mittels den in diesem Buch erwähnten formellen Quellen und persönlichen Zeugnissen gibt es keine Möglichkeiten, das Bild dieses großen Priesters weiter zu vervollständigen, umso mehr, da nicht bekannt ist, wo sich das im Geleitwort erwähnte Archiv von „Hundert[en] von nachgelassenen Briefen“ an den Kaplan befindet (Information von Stadtarchivar Walter Liehner, Überlingen). Im Geleitwort von Engelbert Krebs, Dogmatikprofessor an der Universität Freiburg i. Br., wird erwähnt, dass der Verfasser „für die Zeichnung des vorliegenden Lebenswerkes und Lebensbildes deshalb berufen [sei], weil er jahrelang in enger Zusammenarbeit mit Kaplan Josef Merk verbunden war und Hunderte von nachgelassenen Briefen zur Verfügung hatte, durch deren sorgfältige Sichtung und Prüfung er ein wahrheitsgetreues Bild zu zeichnen imstande war“ (S. VIII).

<sup>3</sup> Löhmann, S. 2–5.

<sup>4</sup> Löhmann, S. 6–7.

<sup>5</sup> Vgl. zum Folgenden Löhmann, S. 106–135.



er nicht Priester werden wolle, „*bejahte er diese Frage freudig*“.<sup>6</sup> Im September 1902 wurde er am Großherzoglichen Gymnasium zu Rastatt in die Untertertia angenommen. Im Gymnasium, wie auf der Volksschule, war er einer der Ersten und zeigte in den Sprachen glänzende Begabung, eine Begabung, die ihm in seiner späteren Hilfsarbeit sehr von Nutzen war.

Mit 18 Jahren zog er im Oktober 1908 ins Erzbischöfliche Theologische Konvikt nach Freiburg. Nach Absolvierung des sechsten Semesters schickte ihn die Erzbischöfliche Behörde nach Innsbruck, damit er dort noch ein weiteres Jahr studiere. Löhmann erwähnt ausdrücklich die internationalen Kontakte, die Merk in diesem Innsbrucker Jahr aufbaute: „*Zur Zeit Merks waren neben den 80 deutschen Studenten und den vielen Studierenden aus allen Nationen etwa 60 amerikanische Theologen im Canisianum. Die Amerikaner waren ihm besonders herz-*

---

<sup>6</sup> Löhmann, S. 106.

*lich zugetan (...) Gerade in dieser Freundschaft lag etwas von der göttlichen Vorsehung. Denn als er später, selber arm und krank, immer wieder die Not der Armen und Kranken linderte, da flossen ihm für seine Hilfe aus der alten Freundschaft mit den amerikanischen Studenten finanzielle Mittel zu.<sup>7</sup>*

Am 2. Juli 1913 empfing er aus der Hand von Erzbischof Thomas Nörber die Priesterweihe. Seine ersten Posten waren in Hausen im Kiltal (3 Monate) und Hechingen in Hohenzollern. *„Da kam der große Krieg. Josef Merk meldete sich als Feldgeistlicher, wurde aber nicht angenommen. Er schrieb den aus der Pfarrei und seiner Heimat ins Feld gezogenen Soldaten Briefe [...] Er sammelte Liebesgaben, packte bis tief in die Nacht hinein die Pakete und sorgte am meisten für die, von denen er wusste, dass sie in der Heimat keine Angehörigen mehr besaßen.“<sup>8</sup>*

In diesen Jahren machte sich seine Krankheit schon bemerkbar: *„Immer wieder hatte er mit Nasenbluten, Stechen in der Brust und mit Nachtschweiss zu kämpfen [...] So arbeitete er als Vikar der Pfarrei und seit dem Kriegsausbruch als priesterlicher Kamerad der Frontsoldaten ein volles Jahr in Hechingen. Dann rief ihn der Gehorsam im Weihnachtsmonat des ersten Kriegsjahres als Vikar an die Liebfrauenpfarrei nach Karlsruhe.“<sup>9</sup>*

Im Sommer 1915 brach er zusammen und der Arzt verordnete ihm eine Kur in Höhenluft. Er verbrachte die Kur im Johannesstift zu Zizers bei Chur und – von seinem Arzt empfohlen – eine *„gründliche Kur in Arosa [...] weil sonst in zwei bis drei Jahren vollendete Schwindsucht zu erwarten sei“<sup>10</sup>* Im November 1916 wurde er nach Baden zurückgerufen, um eine Vikarstelle in Vöhrenbach zu bekleiden. *„Josef Merk war übergücklich, nun endlich nach so langer Zeit wieder in der Seelsorge zu sein.“<sup>11</sup>*

Im Frühjahr 1917 spielte die Krankheit wieder auf: *„Die Schmerzen in der Brust wollten nicht nachlassen. Bei der kleinsten Anstrengung spuckte er Blut [...] Sein Pfarrer [...] schrieb selber um eine erneute Kur an das Ordinariat und bot dazu sogar seine eigene finanzielle Hilfe an. So wanderte der junge Priester im Mai 1917 zum zweiten Male aus der aktiven*

<sup>7</sup> Löhmann, S. 109.

<sup>8</sup> Löhmann, S. 111.

<sup>9</sup> Löhmann, S. 112.

<sup>10</sup> Löhmann, S. 114.

<sup>11</sup> Löhmann, S. 115.

*Seelsorge in den Krankheitsurlaub.* „Zuerst fand er Verpflegung im Krankenhaus zu Vöhrenbach, dann erhielt er die Stelle des Hausgeistlichen im Krankenhaus zu St. Blasien. In diesem Krankenhaus lagen viele Lungenkranke, und „diesen Leidensgenossen wollte er priesterlicher Freund sein [...] Und als die Kranken längst in ihrer Heimat waren und auch er nicht mehr in St. Blasien weilte, blieb er doch ihr Freund und Seelsorger.“<sup>12</sup> Dieses konsequente Verhalten in seinen Freundschaften charakterisiert ihn in allen seinen Werken. In St. Blasien erfuhr Kaplan Josef Merk dann zum ersten Mal von der großen Kindernot im Industriegebiet.

In den nächsten zwei Jahren änderte sich seinen Gesundheitszustand wenig: „Immer wieder mahnte ihn das Blutsucken an sein tückisches Leiden.“ Im Oktober 1918 kam die Anweisung, nach Hödingen am Bodensee zu gehen und dort den schwerkranken Pfarrer zu vertreten. „Hödingen liegt nahe bei Überlingen an einer Berghalde [...] Ihn quälte jeder Schritt die Höhe hinan. Mit nahezu 40 Grad Fieber kam er an seinem Bestimmungsort an, wo inzwischen der Pfarrer gestorben war. Es war ihm einfach unmöglich, sich aufrechtzuhalten, und so schleppte er sich denn nach Überlingen zurück, wo er im Krankenhaus von Arzt und Schwestern freundlich aufgenommen wurde.“<sup>13</sup>

Löhmann würdigt den langen Leidensweg den Josef Merk gehen musste: „Fast den ganzen Winter hindurch lag er zu Bett. Die schweren Fieber wollten nicht mehr weichen. Auch das Herz machte ihm mehr und mehr Sorgen [...] Im April 1919 durfte er zum ersten Mal wieder für einige Stunden das Krankenhaus verlassen [...] Vierzehn volle Jahre lebt Kaplan Josef Merk im Überlinger Krankenhaus.“ Bis zu seinem frühen Tod. „Das fieberreiche Leiden, die vielen Operationen, die in den nächsten Jahren folgten, die ständigen Schwächen und Schmerzen hätten menschlich gesehen, seinen Willen erdrücken müssen. Doch er blieb bis zu seiner letzten Stunde der willensstarke, frohgemute, Gutes wirkende Priester [...] Obwohl er mit dem Tischtitel und dem großherzig gewährten erneuten Zuschuss seiner kirchlichen Behörde den Tagessatz des Krankenhauses bezahlte, nahm er sich doch so sehr seiner Mitkranken an, dass man ihn allgemein als den Hausgeistlichen ansah.“<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Löhmann, S. 117.

<sup>13</sup> Löhmann, S. 119.

<sup>14</sup> Löhmann, S. 119/120.

### 3. Entschluss zum Kinderhilfswerk

Kaplan Merk wollte „den Kindern des Industriegebietes Helfer und Hirte sein“.<sup>15</sup> „Es war ihm wie eine begnadete Vision. Vor ihm standen die Bauernhäuser des Linzgaues, des Hegauers, des Schwarzwaldes, seiner Heimat und der nahen Schweiz. Im Überfluss lebte man auch dort nicht. Aber hier war ein Land ohne die trostlose Krankheit des Industriegebietes [...] An jedem Tische der ungezählten Bauernhäuser sah er ein Kind sitzen [...] Die erste Hilfe sollte der Not der Besatzungszeit gewidmet sein [...] Über die augenblickliche Not hinaus sollte es ein großes Kinderhilfswerk werden, dessen ganzer Sinn und Zweck auf die Einordnung dieser jungen Menschen [...] in eine große soziale Neuordnung werden, wie sie der unvergleichliche Papst Leo XIII. die Welt und vorzüglich seine Priester gelehrt hatte.“ Aber er spürte seine beschränkten Kräfte, und „rang nun doch schon volle fünf Jahre vergeblich um den Rückweg in die tätige Seelsorge [...] Keine Woche verging, ohne dass ihn das Fieber packte, und es gab fast keinen einzigen Monat, der ihn nicht krank ans Bett gebunden sah [...] Dass er den Keim zum frühen Tode in sich trug, wusste er [...] Was er sich im Namen des Kinderfreundes vom Herrn erbat, das war die Gnade, sein Krankenlager mit dem Seelsorgsdienst für die armen Industriekinder verbinden zu dürfen.“<sup>16</sup>

Die ersten Pläne besprach er mit Schmiedemeister Kleinebrink – einem von ihm betreuten Lungenkranken aus Horst-Emscher – der die Pläne mit zu seinem Dechanten ins Ruhrgebiet nahm, und so wurde der erste Grundstein zum Kinderhilfswerk gelegt.<sup>17</sup> In den nächsten Monaten warb Josef Merk für die Ärmsten der Armen, ging von Haus zu Haus in der Stadt und in der weiten Umgebung auf die Suche nach hilfsbereiten Familien, bis in die Schweiz. Er konnte nach kurzer Zeit ins Ruhrgebiet melden: „Hier sind die Familien bereit euren Kindern freiwillig für einen ganzen Sommer, ja auch für ein halbes Jahr und mehr, wenn's sein muss, ein Heim, einen gedeckten Tisch und alle Liebe, deren sie bei euch entbehren müssen, zu schenken.“<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Löhmann, S. 13.

<sup>16</sup> Löhmann, S. 11–13.

<sup>17</sup> Löhmann, S. 13–15.

<sup>18</sup> Löhmann, S. 21.

#### **4. Ein zwölfjähriger Junge aus Horst-Emscher kommt nach Überlingen**

Mit 200 Kindern von Horst-Emscher nahm die Arbeit des Ruhrkinderkaplans im Sommer des Jahres 1923 ihren Anfang. Mein Vater, Matthias F. Videc, geboren 1911 in Horst-Emscher als Sohn slowenischer Einwanderer, war eines dieser Kinder. In der Hinterlassenschaft meines Vaters fand ich Briefkarten und andere Memorabilien aus den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts von einem Kaplan Josef Merk, adressiert an meinen Vater. Bilder vom Grabe dieses Kaplans, im Jahre 1935 aufgenommen, und Aufzeichnungen im Tagebuch meines Vaters deuteten darauf hin, dass der Kaplan einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Das Löhmann-Buch, das ebenfalls in diesem Archiv lag, erzählte mir dann die ganze Geschichte dieses außerordentlichen Priesters. Die Zeit bei den Pflegeeltern, Familie Seeber in Überlingen, war meinem Vater kostbar gewesen, was sich in einer lebenslangen Freundschaft äußerte.

Sein eigener Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen; seine Mutter fand einen neuen Gatten, und die Familie vergrößerte sich allmählich. Die Armut machte der Familie sehr zu schaffen und führte letztendlich dazu, dass sie sich im Oktober 1923 entschloss, nach „Holland“, d. h. in den Süden von Limburg auszuwandern, wo der Stiefvater eine Stelle bei den Kohlebergwerken fand und wo sich – im Vergleich zum Ruhrgebiet – eine viel bessere und stabilere Wirtschaftslage vorfand. Mein Vater kehrte nach seiner Zeit bei den Pflegeeltern in Überlingen zurück nach Horst-Emscher an die Rektorschule, wo er sehr gerne und mit sehr guten Zeugnissen studierte. Die Familie brauchte aber seine Unterstützung, und so musste er – sehr zu seinem Bedauern – die Schule verlassen und kam im Herbst 1923 ebenfalls nach Brunssum, Süd-Limburg. Den Traum vom Studium konnte er dann erst für seine Kinder verwirklichen.

#### **5. Das Kinderhilfswerk: Probleme und Erfolge**

Löhmann bespricht die organisatorischen Probleme des neuen Kinderhilfswerks, besonders in den ersten Jahren, als die Erfahrung noch fehlte. So war es nicht leicht, die Kinder auszuwählen, und die richtige Wahl zu treffen von Gastgeberfamilien, die zu jedem Kind „passte“. Merk versuchte, die Anreise der Kinder wenigstens teilweise mitzuerle-

ben: „Viele Transporte holte er selber im Entsendegebiet ab. Die ganze Fahrt verwandte er darauf, einen Einblick in die seelische Verfassung der Kinder zu gewinnen [...] Er machte sie mit dem neuen Leben bekannt, das schon am andern Tag beginnen sollte, und gab ihnen für die erste Zeit Winke und Ratschläge [...] Gestattete es ihm sein Gesundheitszustand oder die viele Arbeit nicht, die Kinder in ihrer Heimat abzuholen, dann fuhr er ihnen eine Strecke weit entgegen, um die Verteilung auf die einzelnen Züge nach den verschiedenen Richtungen selber zu leiten und wenigstens die Kinder zunächst einmal flüchtig kennen zu lernen. Jedem Kinde überreichte er einen Zettel mit dem Namen der Familie, zu der es kam, und eine Postkarte mit seiner Anschrift, damit es im Notfalle sofort in der Lage war, ihm zu schreiben [...] Er sah darauf, möglichst zwei Kinder in einem Orte unterzubringen und vor allem die Geschwister beisammen zu lassen.“<sup>19</sup>

Im Herbst 1923 kam bereits ein zweiter Transport. Die ersten Erfahrungen waren nicht nur positiv, besonders wo es um die Wahl der Kinder ging, und deshalb ging der Kaplan selber mit den heimkehrenden Kindern ins Ruhrgebiet, „um an Ort und Stelle all die Mängel zu besprechen und mit den maßgebenden Stellen grundlegende Richtlinien für die weiteren Transporte auszuarbeiten“.<sup>20</sup> Er versuchte, so viel wie möglich, die Transportbegleiter der Kinder in die Dörfer zu den Kindern zu führen. „Sie sollten aus eigener Anschauung ein Bild von dem neuen Leben der Kinder gewinnen, damit sie all die Eindrücke in der Heimat wieder wirksam verwendeten. Ohne Rast und Ruh' fuhr er mit ihnen bald dahin, bald dorthin, begrüßte die Pflegeeltern und unterhielt sich mit seinen Schützlingen. Wo immer er vorsprach, war man beglückt über den Besuch des Kinderkaplans. Und jedes Mal gab es eine große Freude, wenn er seine Leica aus der Tasche zog und einige Aufnahmen machte.“<sup>21</sup>

„Das bewundernswürdige Gedächtnis des Kaplans, durch sorgfältige Aufzeichnungen unterstützt, hatte jede einzelne Bauernfamilie mit all ihren Eigenarten vor sich. So sorgte der Kaplan dafür, dass das Verhältnis der Charaktere zwischen Pflegeeltern und Pflegekind tunlichst aufeinander abgestimmt waren.“<sup>22</sup> „Noch lange nicht jede Familie, die sich für ein Kind meldete, war für die Aufnahme geeignet. Er musste sie aus-

<sup>19</sup> Löhmann, S. 75/76.

<sup>20</sup> Löhmann, S. 26.

<sup>21</sup> Löhmann, S. 78.

<sup>22</sup> Löhmann, S. 45.

wählen, musste wieder ausscheiden und musste die wertvollen, brauchbaren Familien zu einem festen Stamm vereinen.“<sup>23</sup> Er war darauf bedacht, dass es sich bei den potenziellen Gastfamilien nicht um den Versuch handelte „zu billigen Knechten oder Mägden zu kommen“.<sup>24</sup>

Um von vornherein einen Missbrauch seines Werks auszuschalten, schuf er sich in den Pfarrern der Landgemeinden und in achtbaren Bauernfamilien gute Mitarbeiter. Im Laufe der zehn Jahre seiner Jugendbetreuung sandte er immer und immer wieder eine Reihe von ihnen als Transportbegleiter mit ins Ruhrgebiet. So lernten sie aus eigener Anschauung die Not der Kinder kennen und wurden, in der Heimat wieder angekommen, bei der Auswahl der Pflegestellen die wertvollsten und überzeugtesten Mitarbeiter.

Auf die 200 Kinder des Jahres 1923 folgten im nächsten Jahre nur 100. *„Und auch bei den Wenigen fehlte es nicht an Enttäuschungen. Aber dann wurde es allmählich besser. Denn im Jahre 1926 hatte er bereits 440 Familien geworben, die jährlich einem armen Kinde eine Pflegestätte boten. Die Zahl wuchs weiter und ging jährlich über 600 weit hinaus.“*<sup>25</sup>

## 6. Kleines Krankenzimmer, große Diözese

Von seinem kleinen Krankenzimmer aus „bediente“ der Kaplan eine große Diözese. Mit den Worten Löhmanns: *„Das große Gebiet der Entsendeorte und das weite Land der Unterbringung wurde ihm wie ein eigenes Reich, in dem er genau Bescheid wusste. Das geht ganz deutlich aus den Briefen hervor, die er zu hunderten sowohl den Arbeiterfamilien als auch den Bauernfamilien sandte. Im allgemeinen waren es Rundschreiben, die er verfasste [...] mit Weisungen und Ratschlägen. Den Bauern vermittelte er durch seine Rundschreiben das rechte Verstehen für die charakterlichen Besonderheiten des fremden Kindes, und den Eltern gab er in der Heimat Beruhigung und Zufriedenheit.“*<sup>26</sup>

Dem Kaplan, so stellt Löhmann fest, eignete eine große Organisationsgabe. 600 Kinder in einem einzigen Sommer unterzubringen ist aber auch harte Arbeit: *„Sechshundert Kinder aber unaufhörlich zu betreuen*

---

<sup>23</sup> Löhmann, S. 32.

<sup>24</sup> Löhmann, S. 49.

<sup>25</sup> Löhmann, S. 78–80.

<sup>26</sup> Löhmann, S. 88.

*und zu überwachen, das erfordert übermenschliche Geduld, Liebe, Hingabe, Ausdauer und Opferbereithheit.“<sup>27</sup> „Die schönsten Stunden für den Kaplan und seine Kinder brachte stets der Sonntagnachmittag im Überlinger Krankenhaus. Das war die Besuchszeit für die Kinder [...] Zu zweit und zu dritt kamen sie am Nachmittag von allen Seiten her zu ihm. Manche Kinder gingen stundenweit, nur um einige Zeit bei ihrem Kaplan zu sein [...] Jeden Sonntag zeigten sich neue Gesichter. Aber regelmäßig kamen sie alle in gewissen Zeitabständen wieder zu ihrem Kaplan zurück. Man konnte sich mit ihm so ganz ohne Furcht aussprechen, und für alles wusste er einen guten Rat [...] Wenn Kinder jemals im Priester ein anschauliches Bild vom Guten Hirten empfangen haben, dann gewiss in diesen Besuchstunden beim Kaplan Merk.“<sup>28</sup> „Er nahm sich in wahrer Vatergüte der Waisen unter seinen Kindern an. Die Vollwaisen unter den ankommenden Kindern behielt er ganz besonders im Auge, und wenn er ein kinderloses Ehepaar wusste, das bereit war, ein solches Kind zu adoptieren, dann verschaffte er dem Waisen eine neue, bleibende Heimat.“<sup>29</sup>*

Und er vergaß die Kinder auch nach deren Zurückkehr in die Heimat nicht. Da blieb er ihnen ein väterlicher Freund. Das geht ganz klar hervor aus zwei Postkarten, die er meinem Vater schickte, vier Jahre nach deren Zeit in Überlingen:

*„Mein lieber Freund Mathias!*

*Es hat mich gar sehr gefreut, wieder einmal etwas von Dir zu hören. D.h. verraten hast Du mir ja noch nichts, hast nur gesagt, Du wollest mir etwas sagen. Also dann mal kräftig los mit einem 7 km langen Brief! Wo bist Du denn? Was macht das Paterwerden? Von Horst kamen immer wieder einige Rektoratler, aber meine Fragen nach Dir blieben immer ziemlich unbeantwortet. Es geht mir auch so ordentlich. Die vielen Kinder tun m. Herzen oft nicht so gut. H.Gr. Dein treuer ...“*

*„Lieber Mathias!*

*Hab' innigsten Dank für deinen Brief der mich gewaltig freute. Hatte ich mich doch so oft gewundert was mit Dir sei. Aber wie kannst Du nur*

<sup>27</sup> Löhmann, S. 79.

<sup>28</sup> Löhmann, S. 92–94.

<sup>29</sup> Löhmann, S. 96.

*meinen Du seiest mir gleichgültig! Ich wollte Dir eben auch ausführlich antworten. Habe 400 Ruhrkinder jetzt beisammen, so kam ich noch nicht dazu; bin auch meist nicht wohl, soll aber noch werden. Herzliche Grüsse für heute, Dein altgetreuer Merk, Kpl.“*

Den Kindern, die in die Heimat zurückkehrten, sandte er noch ein letztes Rundschreiben. Beim Abschied von Überlingen schenkte der Kaplan meinem Vater eine kleine touristische Broschüre mit zwölf Fotografien vom Bodensee mit einem persönlichen „Auftrag“. Beim Abschied von den Pflegeeltern wurden die Kinder in den meisten Fällen von Kopf bis Fuß neu gekleidet, *„und der Not in der Heimat gedenkend, hatten sie ihm an Speck, Brot, Mehl und Äpfel so viel mitgegeben, als er nur eben im Zuge unterbringen konnte. Und auch noch in späteren Tagen gedachten sie des Kindes und sandten immer wieder ihre Gaben ins Ruhrgebiet“*.<sup>30</sup>

Es gab auch damals schon eine Art „Evaluation“ des Kinderhilfswerkes: *„Der Essener Caritasverband sandte nach der Heimkehr der Kinder dem Kaplan jedes Mal eine genaue Liste, in der zum Namen des Kindes und der Pflegeeltern auch das eigene Zeugnis des Kindes über Pflegeeltern und Pflegestätte beigefügt war [...] Von einhundertfünfzig Kindern, die im November 1932 allein nach Essen zurückgekehrt waren, hatte überhaupt nur ein Kind angegeben, es habe es schlecht gehabt. Fünf äußerten sich befriedigend. Alle andern aber waren voll des höchsten Lobes.“*<sup>31</sup> Insbesondere die verbesserte Gesundheit war Anlass, dass manche Kinder mehrere Jahre zu ihren Pflegeeltern wiederkehrten, um dort die Sommermonate zu verbringen oder auch mehrere Jahre dort zu verbleiben.

## 7. Eine neue Familie

Im Februar 1936 erwähnt mein Vater in seinem Tagebuch eine Liste von Menschen, die ihm am liebsten sind und zum Vorbild waren, darunter Kaplan Merk und die Familie Seeber, seine Überlinger Pflegeeltern und ihre zwei Töchter. Sein Archiv enthält sehr viele Briefe, Postkarten

---

<sup>30</sup> Löhmann, S. 70.

<sup>31</sup> Löhmann, S. 71.

und Fotografien, geschrieben an die und von der Pflegefamilie. Die Korrespondenz hält an bis ins Jahr seines Todes 1990. Er besuchte die Familie im Laufe der Jahre noch öfters.

In seinem Tagebuch schreibt mein Vater am 7. November 1935 während eines Aufenthaltes in Überlingen: *„Schlaf ich, träume ich, oder bin ich noch der Student. Wie viele Jahre, und das ist für uns Menschen doch lang, lang, habe ich geträumt von einer Reise nach Überlingen. Was für Pläne gemacht! Und jetzt bin ich hier. Bestimmt. Hier. Noch wohl in einem feinen Hotel gegenüber dem herrlichen Münster, der mir bis jetzt in seiner Gesamtheit von allen Kirchen am besten gefällt.“*

Am 11. November berichtet er vom Besuch an seine Pflegeeltern: *„Gerade Abend gegessen: zerstückelte Blutwurst mit Bratkartoffeln, Most und Brot. Hinterher Tee mit Gebäck dass Maria vor 4 Wochen noch gebacken hat. Ist es ein Wunder, oder was? Das, worüber ich 11 Jahre gesinnt habe ist anwesend: dieselben lieben Personen: Herr Seeber und Frau Seeber. Maria und Gretel sind verheiratet und verlobt [...] sinnend und träumend möchte man die Zeit festhalten. Mit 3 Mann sitzen wir an der Tafel (am Tisch). Der letzte Abend. Morgen um 1 Uhr mittags soll mich der Zug weiterführen [...] Werde ich nochmals hier verweilen dürfen? [...] Dank meinen einstigen Wohltätern, als auch für die schönen Tage jetzt. Dass Gott's vergelte.“*

Nach dem Kriege, während dem verschiedene Briefe von beiden Seiten verloren gegangen waren, gibt es wieder eine rege Korrespondenz mit der Tochter; die beiden Eltern waren 1943 gestorben. Sie schreibt: *„Jedenfalls sind Sie uns genau so willkommen, wie Sie unseren Eltern willkommen gewesen wären. Und ich hoffe sehr, dass Sie meine Einladung nicht abschlagen werden.“* In einem langen Brief meines Vaters an die Tochter Gretel Seeber vom 19. Dezember 1949 schreibt er: *„Ich bin Ihren lieben Eltern noch viel verschuldet, auf allen Gebieten, für ihre weise Ratgebungen, Vorbild und Liebe. Ich habe immer noch [da]von geträumt, dass ich es einmal vergüten könnte, so dass sie es frei und ungeñiert [hätten] annehmen können, und es wäre mir auch geglückt, wenn nicht der Krieg dazwischen gekommen wäre.“*

Nach dem Krieg hat mein Vater der Familie dann tatsächlich geschäftlich helfen können. Gretel schreibt in einem Brief in 1950: *„Wie würde sich da mein lieber Vater freuen, wenn er noch erlebt hätte, wie eine Freundschaft, die von Kindern durch Zufall einst geschlossen wurde, sich heute im Lebenskampf und Geschäftsexistenz noch bewährt.“* Noch im

Jahr 1990 schreibt die Tochter Gretel: *„Ich staune, dass Du gerne an Deine erste Zeit in Überlingen denkst [...] An der Grabstätte von Pfarrer Merk gehe ich immer vorbei, wenn ich das Grab von meinem Mann besuche und denke dann an jene Zeit zurück. Lange ist's her!“*

## 8. Nicht nur Kinderhilfswerk

Kaplan Josef Merk war vielseitig tätig: *„Mehr als ein zerbrochenes Leben richtete er wieder auf. Stellenlosen Kranken verhalf er in großer Zahl zu einer Beschäftigung. Erfuhr er bei seinen Krankenbesuchen, dass einer ohne Arbeit war, dann las er von diesem Augenblick an aufmerksam alle Zeitungen auf die Stellenangebote hin, schrieb und telefonierte für ihn, und wenn es schwer gehen wollte, machte er alle seine Freunde mobil [...] Mit den Jahren wuchs allein aus solchen Kranken eine ganze Karitasgemeinde an. In ungelenker Handschrift schrieben ihm die Knechte und Dienstmädchen. Sie kamen zu ihm ins Krankenhaus zurück und fragten ihn in allen schwierigen Fragen um Rat und ließen sich von ihm sogar ihre Briefe schreiben [...] In seinem kleinen, bescheidenen Krankenzimmer ging es ein und aus. Sehr oft fand niemand mehr Platz. Vom Land und aus der Stadt und auch von weit her kamen die Leute mit ihren Anliegen. Sie saßen und standen im Zimmer und warteten zu zweit und zu dritt vor der Tür, um den Kaplan zu sprechen. An einem einzigen Tage empfing er einmal 70 Besuche. Er war der Nothelfer in der Heimat und er war es weit in der Ferne.“<sup>32</sup>*

Löhmann gibt viele *„Beispiele der einzigartigen Liebestätigkeit dieses Priesters. Nie hat jemand aus seinem eigenen Munde darüber etwas erfahren. Still und verschwiegen schritt er die Wege seiner Liebe. Ahnungslos um all das Gute ging seine Umgebung neben ihm her [...] Erst die sorgfältige Prüfung seiner Briefschaften, die er hinterließ, hat den Freunden einen Blick in ein kaum fassbares Wohltun vermittelt [...] Die noch mögliche Addition an Hand von flüchtigen Aufzeichnungen und Schuldscheinen hat ergeben, dass die finanzielle Hilfe, die er Kleinrentnern, armen Handwerkern und Gewerbetreibenden, armen geistlichen Mitbrüdern in der Erzdiözese und Diaspora, Theologiestudierenden, Wan-*

<sup>32</sup> Löhmann S. 121–124.

*derburschen, Dienstboten und Kranken vermittelte, Tausende von Mark betrug. Staunend fragt man sich wie das möglich war. Aber auch darauf gibt das Studium seiner brieflichen Hinterlassenschaft Auskunft: Vorzüglich in Amerika, aber auch in der Schweiz und in Holland besaß er unter katholischen Priestern und Laien treue Freunde. Sie alle wussten um die große Karitasseele des Kaplans“.<sup>33</sup>*

Löhmann nennt ihn deswegen „einer der meisterlichen Brückenbauer“ und charakterisiert sein Wirken sehr schön: *„Der Kaplan war in jeder Hinsicht ein moderner Caritaspriester, aber er lebte aus dem urewigen Geiste seiner Kirche. Hindernisse kannte er kaum. Als ihm die schwere Krankheit den Dienst in der aktiven Pfarrseelsorge raubte, baute er sich eine eigene Pfarrei: erst waren es die lungenkranken Leidensgenossen, dann folgten die Kranken und die Dienstboten der Überlinger Zeit. Täglich wurde der Seelsorgebezirk weiter und größer, bis er eines Tages ein Reich wie eine Diözese besaß. Seine Korrespondenz ging nach der Schweiz, nach Holland, Flandern, Frankreich, Österreich und Amerika. In Deutschland nach dem Rheinland, nach Westfalen, nach Holstein, Oldenburg, Hannover, Brandenburg, Schlesien und Bayern. Überall hatte er Freunde wohnen, die ihm halfen, und überall Menschen, denen er für Seele und Leib Nothelfer war [...] Kaplan Josef Merk übte eine regelrechte Brief-Seelsorge, und hier hat er größer und erfolgreicher gewirkt, als er es als Prediger jemals gekonnt hätte.“<sup>34</sup>*

## 9. Den Heiligen der Kirche nahe gekommen

So charakterisiert Löhmann den Kaplan in den letzten Seiten seines Buches: *„Kaplan Josef Merk besaß Macht über die Herzen aller. Wer aus irgend einem Grunde sich von der katholischen Kirche und ihren Priestern abgewandt hatte oder ihnen sonst fremd gegenüber stand, vermochte dem gütigen Kaplan nie auf die Dauer zu widerstehen. Vielen brachte er im Laufe der Jahre wieder den Frieden mit Christus und seiner Kirche.“<sup>35</sup>*

<sup>33</sup> Löhmann, S. 121–124.

<sup>34</sup> Löhmann, S. 126/127.

<sup>35</sup> Löhmann, S. 120/121.

„Das Größte und Herrlichste aber schuf er im fünften Jahre seiner Überlinger Krankenhauszeit, als er in einem wahrhaft heroischen Entschluss auf die Hilfe Gottes vertrauend und einzig von der Liebe Christi getrieben das Hilfswerk für die armen Industriekinder begann [...] Wohl fesselte ihm tage- und wochenlang das Krankenlager die Schritte, aber nicht den Geist und nicht die Hände. Hunderte Briefe an Trostsuchende waren vom Krankenbett geschrieben, viele Bücher und Geldspenden von hier aus verschickt, ganze Kindertransporte von hier aus organisiert [...] Nur wer mit dem Blick für verborgenes Heldentum dem Kaplan in seinem kleinen Zimmer zusah, gewahrte staunend dieses Leben eines Heiligen.“<sup>36</sup>

Dann schildert Löhmann die letzte Tage des Kaplans: „Mit dem Oktober 1931 nahm das Leiden des Kaplans von Tag zu Tag zu. Eine Operation brachte ihm etwas Linderung. Doch er wusste, dass er sich nun für das Sterben bereit halten musste [...] Und in seinem Testament, das er am 7. Oktober niederschrieb, sprach er die Bitte aus: ‚Für mein Begräbnis selbstverständlich Armenklasse – ich gebe nicht viel auf Äusserlichkeiten [...] Da ich eigentlich nie richtig ‚gearbeitet‘ habe, wird es ohnehin in einigen Minuten erledigt sein [...] Bekanntmachung erübrigt sich. Vom Begräbnis dispensiere ich auch meine besten Freunde. Sie sollen für mich beten‘. Ende des Weihnachtsmonats 1932 hatten sich im Rücken und Fuß neue Geschwülste gebildet [...] Eine Operation am Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes brachte dem Schwerleidenden etwas Erleichterung, doch den Tod vermochte sie nicht mehr zu bannen [...] Vier lange Wochen peinigten ihn die Wunden im Rücken und am Fuß und machten ihm das Liegen zur Qual. Er blieb heiter und guten Mutes, sah jeden Morgen und Nachmittag die ganze Post durch, schrieb mit zitternder Hand selber noch Kranken Trostbriefe [...] Sein Leben war Liebe geworden. Er war das vollkommene Abbild Christi, des Meisters, der die ewige Liebe ist.“<sup>37</sup> „Bevor ihn die Todesnacht umfing, richtete er sich im Beisein seines Freundes, des Benefiziaten Möhrle, und der ihn pflegenden Krankenschwester noch einmal auf, sprach mit letzter Kraft: ‚Ich segne all die lieben Kinder und grüsse sie im Geiste!‘ Und dann gab die zitternde Hand den letzten Segen.“<sup>38</sup>

<sup>36</sup> Löhmann, S. 128.

<sup>37</sup> Löhmann, S. 129–132.

<sup>38</sup> Löhmann, S. 97.

Er starb in der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1933. *„Und das Wunderbare an seiner Hirtenarbeit war nicht, dass er sie mit so großer Liebe und Selbstlosigkeit vollführte, sondern dass er, der Schwerkranke, diese mühsame Arbeit, zu der eine Reihe Kräfte gehört hätte, ganz allein vollbrachte. Da ist er den Heiligen der Kirche nahegekommen. Mit der Liebe und dem Glauben hat er Berge versetzt. So leuchtet sein Beispiel über das Kinderland hinaus allüberall dorthin, wo Industrienot und Kinderelend herrschen. Die Bevölkerung des Industriegebietes und die Bauern aber gaben ihm den Namen ‚Ruhrkinderkaplan‘.“*<sup>39</sup>

*„Zwei Tage lang kamen die Trauernden aus der Stadt und vom Lande durch den hohen Schnee, noch einmal den großen Nothelfer zu sehen. In endloser Reihe zogen sie an seiner Bahre vorbei [...] Am Donnerstag, den 26. Januar 1933, trug man den toten Kaplan vom St.-Nikolaus-Münster, wo sechs Knaben und sechs Mädchen von der Ruhr dem väterlichen Freund die Ehrenwache gehalten hatten, nach dem Überlinger Friedhof [...] Aus der ganzen Erzdiözese, vom Rhein und von der Ruhr gaben ihm Freunde das letzte Geleit [...] Auf dem Überlinger Friedhof [...] hat der Ruhrkinderkaplan seine letzte Ruhestätte gefunden. Ein schlichtes Holzkreuz, auf dem der Bildhauer nach dem Entwurf der Dominikanermalerin Frau M. Gertrudis Endres das Bild des Kinderfreundes eingegraben hat, ist Denkmal seines heldenhaften Priesterlebens.“*<sup>40</sup>

## 10. Ganz vergessen?

Es scheint, man hat den Ruhrkinderkaplan vergessen, in Überlingen, im Schwarzwald und im Ruhrgebiet. Das Buch, mit dem Peter Löhmann dem Ruhrkinderkaplan ein rührendes und überzeugendes Denkmal geschaffen hat ist – bis jetzt – das einzige „formelle“ Dokument, das von seinem Leben und Wirken zeugt. Das Grab auf dem Überlinger Friedhof, das von meinem Vater im Jahr 1935 während einer Reise nach Überlingen und einem Besuch an seine ehemaligen Pflegeeltern fotografiert wurde (siehe Abbildung), gibt es leider auch nicht mehr. Es scheint also, dass – abgesehen von der Löhmann-Biografie – alle Spuren dieses einzigartigen Mannes ausgewischt sind. Es wird höchste Zeit, ihn wieder

<sup>39</sup> Löhmann, S. 97.

<sup>40</sup> Löhmann, S. 134/135.



„ins Rampenlicht“ zu stellen, gerade in dieser Zeit mit ihrer andauernden Negativität und traurigen Missbrauchsgeschichten, wenn es um die Betreuung von Kindern geht. Der Schwarzwald und Überlingen sollten diesen vorbildlichen, mutigen Sohn, und die Kirche sollte diesen bescheidenen, großen Priester nicht vergessen.